

Mozarts Frauen

Zwei fast identische Titel, doch gottlob beide ohne voyeuristische Sensationsgier. Die unfassbare Sinnlichkeit von Mozarts Musik erklärt sich gewiss nicht aus autobiographischen Erlebnissen eines Erotomanen – und beide Veröffentlichungen vermeiden wilde Spekulationen um ein casanovagleiches Liebesleben. Sie bieten unter Beimischung von sozialhistorischem Futter eine zeitgemäße Sichtweise, obwohl die Quellen spärlich sind. Patriarchalischem Geniekult wird abgeschworen, stattdessen gibt es spannende Einblicke in die Alltagsgeschichte. Warum Schwester Nannerl nach ihrem ebenbürtigen Wunderkind-Dasein aufs Abstellgleis einer provinziellen Vernunftfehe geschoben wurde, erklären beide Publikationen einleuchtend aus den Konventionen der Zeit. „Frauen um Mozart“ nahmen meist ein „trübes Ende“ (Lauer/Müller) – aufgerieben zwischen Dauerschwangerschaft und hoher Kindersterblichkeit. Wagten sie einen Schritt in die Emanzipation, wie die Sängerrinnen Aloysia Weber oder Nancy Storace, wurden sie bis ins 20. Jahrhundert hinein mit Verleumdungen bestraft – ebenso wie Constanze, deren vermeintliche „Lieblosig-

keit“ und „Verständnislosigkeit“ gegenüber ihrem Ehemann in beiden Büchern ebenso rehabilitiert wird wie ihr vorausschauendes Bemühen um Mozarts Nachruhm. Dessen eigene Rolle bleibt zwiespältig: Zwar ermunterte er Nannerl zu eigenen Kompositionen und nahm Musikerinnen „mit einer ungewöhnlichen Selbständigkeit als Kolleginnen wahr“ (Unsel), doch zeigte er sich „von profeministischen Einsichten in keiner Weise angekränkt“ (Lauer/Müller). Natürlich untersuchen auch beide Bücher die Bäsle-Briefe, deren vermeintliche „Schweinigeleien“ aber einstimmig und überzeugend als völlig normaler, zeitüblicher Umgangston innerhalb der Familie Mozart aufgedeckt werden – auch Mutter Anna Maria mischte kräftig mit.

Lauer/Müller entwerfen flott, bisweilen etwas schnoddrig geschriebene Portraits, bieten dank des dickeren Umfangs mehr Details, bibliophile Ausstattung und einen Brief-Anhang. Unsel wirft dafür auch einen Blick auf Mozarts Schülerinnen und strebt nach größerer Seriosität, ohne trocken akademisch zu sein. Bezeichnend ein Detail: Constanzes selbstbewusstes Verständnis als



Gralschützerin von Mozarts Erbe konnte die Nachwelt nur schwer ertragen – in vielen Reproduktionen ihres bekannten Ölbilds wurde der Schriftzug „Œuvres de Mozart“ auf dem Einband, den sie dem Betrachter entgegenhält, einfach weggelassen. Unsel enttarnt diese Verfälschung und druckt das Gemälde im Originalzustand ab. Bei Lauer/Müller fehlt er wieder. Selbst den Verteidigern Constanzes macht es die Quellenlage nicht leicht ...

Kerstin Schüssler-Bach

Melanie Unsel: Mozarts Frauen. Begnungen in Musik und Liebe. Hamburg, Rowohlt 2005, 190 S., 8,90 Euro
Enrik Lauer/Regine Müller: Mozart und die Frauen. Bergisch Gladbach, Lübbe 2005, 316 S., 19,90 Euro

Nützlich

An Opernführern zu Mozarts musiktheatralischen Hauptwerken herrscht bestimmt kein Mangel; die gesammelten Artikel aus „Pipers Enzyklopädie des Musiktheaters“ aber bieten mehr, in zweifacher Hinsicht. Denn über „Apollo et Hyacinthus“, den „Schauspieldirektor“ oder „La finta giardiniera“ wird man im Standard-Opernführer kaum fündig. Doch nicht nur der auf 18 Werke ausgedehnte Kanon (darunter ein neuer Artikel über die Hirten-Serenata „Il re pastore“) weitet hier den Blick – es ist die enorme Informationsdichte des „enzyklopädischen“ Ansatzes, der den Unterschied macht. Die formalisierte Struktur: „technische“ Daten – Entstehung – Inhalt – Kommentar – Wirkung erlaubt schnellen Zugriff aufs Wesentliche. Der Abschnitt zur Rezeptionsgeschichte wurde für den Mozart-Sonderband aktualisiert und neuere Forschungsliteratur eingearbeitet. Dem unterschiedlichen spezifischen Gewicht von „Il sogno di Scipione“ und „Figaro“ wird, was den Umfang der Artikel angeht, fast zu sehr Rechnung getragen. Denn spannend wird's doch meist im Detail, und wo das Gesamtwerk bis zu seinen fragmen-



ten Ränder ausgeleuchtet wird, wäre mehr Ausführlichkeit auch bei den Früh- und Neben-Opera durchaus wünschenswert. Doch wer mehr wissen will, kommt über die Literaturliste schnell weiter. Vor allem die großen Artikel machen Eindruck. Wie etwa Stefan Kunze auf 43 Seiten den

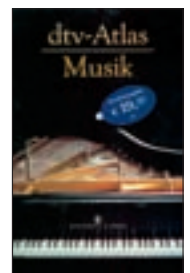
Kontinent „Don Giovanni“ so sachlich umfassend wie sprachlich elegant darzustellen versteht, ist ein Meisterstück der Handbuch-Verdichtungs-Kunst. Wohltuend nüchtern wird Mozarts Genialität in den zeitlichen Kontext gestellt. So erfährt man über „Lucio Silla“, „dass das, was man als genuinen Kompositionsstil Mozarts zu erkennen glaubte, mehr oder weniger Lingua franca der zeitgenössischen italienischen Oper war“. Ein nützliches Gegengewicht zur grassierenden Mozart-Hagiographie.

Holger Noltze

Forschungsinstitut für Musiktheater (Hg.): Mozarts Opern. Alles von „Apollo und Hyazinth“ bis zur „Zauberflöte“. Piper, München 2005, 320 S., 22,90 Euro

Zusammen

Jeder, der in der Schule Musik auch nur als Grundkurs genossen hat, dürfte sich an ihn erinnern: den dtv-Atlas Musik. Klein, grün, zwei Bände. Diese Zeiten sind nun vorbei. Als Gemeinschaftsproduktion von dtv und Bärenreiter ist das Standardwerk – seit 1977 hat es bereits 19 Auflagen erfahren – nun in einer einbändigen Sonderausgabe im Großformat erschienen. Und das zum erschwinglichen Preis von 19,50 Euro. Was geblieben ist, ist die altbewährte Gliederung in einen systematischen und einen historischen Teil. Ersterer beantwortet in kurzen, verständlichen Darstellungen Fragen zu Instrumentenkunde, Musiklehre, Gattungen oder Formen. Im Anschluss führt der historische Teil durch die wichtigsten Stationen der abendländischen Musikgeschichte – von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ergänzt werden die Beiträge durch zahlreiche Farbtafeln, Grafiken und Notenbeispiele.



Geschichte menschlicher Unzulänglichkeit

Fred K. Prieberg ist eine Legende – ein Mann, der auf seinen Gebieten mehr weiß als alle anderen zusammen und der sich völlig aus dem gesellschaftlichen Leben zurückgezogen hat, um sich ganz seiner Arbeit zu widmen. Sein neuestes – und bislang bei weitem umfassendstes – Werk weist ihn aus als Idealbild eines Journalisten: meisterhafte Recherche, die auch die verstecktesten Winkelzüge der Beschwichtigung entlarvt; unbestechliche, objektive, auf Vollständigkeit der Dokumentation ausgerichtete Darstellung der Sachverhalte; nüchterne, knappe Kommentare im Dienst der Sache, mit jener (gelegentlich kräftigen) Prise Spott, die das Lesen zum Vergnügen macht. Das ca. 10.000 Seiten umfassende „Handbuch Deutsche Musiker 1933-1945“ ist nichts anderes als das Standardlexikon über deutsche Musiker im Nationalsozialismus – ein Buch, das geschrieben werden musste, und glücklicherweise hat es nicht ein weniger Berufener vorher getan...

Es ist, so der Autor, ein work-in-progress, weswegen auch künftig keine Veröffentlichung in gedruckter Form vorgesehen ist. Über welche Person man auch nachschlagen mag, man erfährt nicht nur das Wesentliche, sondern taucht ein in die Schrecken und Faszination des fatalen Gangs der Geschichte menschlicher Unzulänglichkeit. Fakten

zeigen, wer Charakter hatte und wer nicht. Die tückische Differenz der Einzelperson zwischen Denken, Auftreten und Handeln wird in diesen dokumentarischen Studien offenkundiger als in den meisten ausführlichen Biographien. Denunziationen werden offen gelegt, und bis in die Gegenwart erstreckt sich die Rubrik „Geschichtsfälschung“, die auch alle Abarten der Schlamperei umfasst, und man kann Priebergs Ironie schon verstehen, wenn er die Myriaden verantwortungsloser Fehler seines Kollegen Michael Kater en detail aufdeckt. Mit seiner undiplomatischen Art hat sich Prieberg ein Heer von Feinden zugelegt, die Angst vor ihm haben. In der Sache kommt keiner an ihm vorbei. Dringend bräuchten wir auch heute Fachleute seines Kalibers! Dass er bisher nicht mit einschlägigen Preisen und Orden dekoriert wurde, ist skandalös, passt aber zum menschlichen Opportunismus, an dem sich nichts geändert hat. Prieberg hat mit seinem gigantischen CD-ROM-Handbuch das Gebäude errichtet, innerhalb dessen sich alle weitere seriöse Forschung und Recherche abspielen wird.

Christoph Schlären

Fred K. Prieberg: Handbuch Deutsche Musiker 1933-1945 (CD-ROM), 150,- Euro, erhältlich unter www.fred-prieberg.de

O sole mio

Was vor fünfzig Jahren mit einer Schellackplatte anfang, hat sich schnell zu einer Sammellei-denschaft entwickelt. Betört von Carusos „Celeste Aida“ und „E lucevan le stelle“ hat Roland Kupper im Laufe eines halben Jahrhunderts zahlreiche Autographie, Fotografien, Karikaturen, Schallplatten, Zitate und Programme des großen neapolitanischen Sängers gesammelt, der zum Prototypen des Tenors schlecht-



hin avancierte. Nun ist unter dem Titel „O, Caruso!“ im Eigenverlag eine Dokumentation erschienen, die mit ausgewählten Exponaten aus der Privatsammlung Koppers einen der größten Sänger der Vergangenheit wieder auferstehen lässt. Die 70 Seiten starke Publikation ist zum Preis von 20,- Euro über Roland Kupper, Postfach 223, CH-4007 Basel oder www.rolandkupper@balcab.ch zu beziehen.

Der günstige Mahler

Als Jens Malte Fischers Buch „Gustav Mahler. Der fremde Vertraute“ 2003 im Paul Zsolnay Verlag erschien, wurde es von namhaften Musikkritikern als maßgeblich gerühmt. Nun ist bei Zweitau-sendeins zum Preis von 22, 50 Euro eine kostengünstige Sonderaus-gabe der Biographie erschienen, die dem geneigten Leser den Kosmos Mahler näher bringt. Wie gehabt folgt hier einem Hauptteil zu Leben Werk und Wirkung des Komponisten ein ausführlicher Anhang samt Diskographie, Literaturverzeichnis sowie ein Werkregister.



- 12.7. I Fagiolini**
TOD, TANZ UND SALAT
- 13.7. Resonet**
ISANTIAGO!
- 14.7. The Hilliard Ensemble**
MYSTIK UND TRANZENDENZ
Messe von Cristóbal Morales
- 15.7. Estampie**
L'Ham de Foc
AL ANDALUZ
- 15.7. Mudéjar,**
Juan Polvillo
ANDALUSISCHE NACHT
Alte Musik - Flamenco - Kulinarik
- 16.7. Landshuter Hofkapelle**
MESSE von Juan de Penabaza
- 16.7. Wolfgang Brunner**
CEMBALO-REZITAL
- 16.7. Jörg Waschinski**
Salzburger Hofmusik
FARINELLIS FEUERWERK

Information und Kartenverkauf
Verkehrsverein Landshut e.V.
Altstadt 315 * 84028 Landshut
Telefon: 0871-922050
FAX: 0871-89275
tourismus@landshut.de
www.landshut.de
www.landshuter-hofmusiktage.com

Amadeus Kinderstar

Es scheint, seit der TV-Trickfilmserie „Little Amadeus“ ist Mozart der neue Star im Kinderzimmer. Jetzt schreien die Sprösslinge natürlich nach mehr Informationen. Und an Kinderbüchern über Wolfgang Amadeus ist kein Mangel. Als Einstieg bietet sich das Thema „Mozart als Kind“ an, dem sich jetzt zwei neue semibiographische Erzählungen auf ganz unterschiedliche Weise widmen: „Das Leben des jungen Mozart“ von Deborah Einspieler und „Mozart, ein Wunderkind auf Reisen“ von Sanne de Bakker. Im Zentrum beider Bücher steht eine kurze, aber bedeutsame Lebensepisode des kleinen Wolferl: die erste große Konzertreise. Als Kinderstars gingen der gerade erst Siebenjährige und Schwester Nannerl mit den Eltern von 1763 bis 1766 auf große Tournee durch halb Europa; dreieinhalb Jahre waren sie als Wunderkinder unterwegs, sahen unter anderem München, Wien, Brüssel, Paris, London, Den Haag, Amsterdam, spielten vor Fürsten und Königen, lernten Kaiserin Maria Theresia, Englands König Georg oder Ludwig XV. kennen.

Kindern von heute die fremde Welt des kleinen Wolfgang nahe zu bringen und das ganz normale Kind im Wunderkind, mit dem sich kleine Leser identifizieren können, in Einspielers Buch übernimmt das die Hauptperson, der achtjährige Valentin. Der muss zu seinem Verdross mit seiner nach Mozart-Opern verrückten Mama in den Ferien zum hundertsten Mal Mozarts Geburtshaus in Salzburg besichtigen. Doch diesmal kommt alles anders: Valentin wird versehentlich im Museum eingeschlossen. Wo er dem Geist Mozarts in Gestalt eines achtjährigen Knirpses begegnet. Eine ganze Nacht lang fragt Valentin ihm Löcher in den Bauch: Wie man damals so lebte, wie Mozarts Familie war, wie Papa Leopold die anstrengenden Kutschenreisen organisierte und die Auftritte an Fürstenhäusern hinbekam. Ihr pädagogischer Eros verleitet die Autorin, die als Dramaturgin der Oper Frankfurt am Main die Kinderprojekte betreut, zuweilen dazu, auch weniger interessante Details und Banalitäten etwas umständlich oder bemüht augenzwinkernd auszubreiten. Und ob heutige Kinder Mozart-Komplizen werden, weil dieser verschwörerisch vom Zucker-Mopsen berichtet, ist auch fraglich. Dafür ist einiges an Zeit- und Sozialkolorit untergebracht, von



Perückenmoden bis zum Londoner Arbeiteraufstand. Und im Gegensatz zum zweiten Buch werden auch Misserfolge der Konzert-Tour erwähnt, etwa das wochenlange Aus-harren der Familie Mozart in fremden Städten, um dann doch nicht von einem Fürsten empfangen zu werden. Ansonsten gab es statt Geld oft nur Ehre, nasse Küsse und Zahnstocher-Etuis vom Adel.

Ebenso liebenswert, aber literarisch ambitionierter ist Sanne de Bakkers kleiner Mozart-Roman für Kinder, der bereits 2004 in den Niederlanden erschien. Er bietet weniger Fakten, imaginiert mehr die Gefühle und Gedanken des kleinen Mozart. Neben schönen Schilderungen des liebevoll-übermütigen Familienreiselebens gründet ein dazuerfundenes großes Heimweh Wolferls das Buch wie ein „basso continuo“. Hier klingt Leopold Mozarts Ehrgeiz, seine Kinder betreffend, an, Vorschein späterer Auseinandersetzungen. Die größte Stärke dieses Buchs ist aber der Akzent, der auf das Heranführen an die Musik gelegt wird. „Wolf tauchte in ein Meer aus glitzernden, tönenden Perlen“. De Bakker gelingt auf anschaulich-sinnliche Weise, Kindern den Zauber des Musizierens und Musikerlebens nahe zu bringen. Sie findet auch faszinierende Bilder für die musikalische Fantasie und die ersten Kompositionen Mozarts: „Er sah kichernde, glucksende Pausbackenengel vor sich.“ So lässt sich Kindern ein Genie ebenso vermitteln wie das Wesen des Komponierens. Die im Text erwähnten Musikstücke kann man dann gleich auf der beiliegenden CD anhören. Klavierstücke vor allem, die wesentlich kindgerechter sind als die CD mit unvermittelten Opernarien, die Einspielers Buch beiliegt; für „Don Giovanni“ ist noch Zeit.

Svenja Klaucke

Deborah Einspieler: Little Amadeus. Das Leben des jungen Mozart. Baumhaus, Frankfurt 2006, 110 S. mit CD, 14,90 Euro.
Sanne de Bakker: Mozart, ein Wunderkind auf Reisen. CBJ, München 2006, 192 S. mit CD, 12,90 Euro.



Schöpfung ohne Haydn

Spätestens seit ihrem Einzug in die „Sendung mit der Maus“ sind die drei „Freunde“ Johnny Mauser, Franz von Hahn und das Schwein Waldemar einem Millionenpublikum bekannt. Nun hat sich ihr Erfinder, der Autor und Illustrator Helme Heine, die Schöpfungsgeschichte vorgenommen. Er erzählt seine kindgerechte, aber nicht zu weit vom biblischen Original abweichende Version in kurzen Textpassagen und großen aquarellierten Zeichnungen, warm in der Farbgebung, liebevoll in der Detailfreudigkeit. Doch etwa in der Mitte des Buches, nachdem er auf vier wortlosen Doppelseiten die ganze Schönheit des Paradieses vor uns ausgebreitet hat, knickt er ein und versucht fortan, seinen jungen Lesern und (vor allem) Zuhörern den menschlichen Oranismus zu erklären. Er tut das anhand von drei anderen Freunden: Professor Kopf, Rosi Herz und Dick Bauch. Das wirkt nicht nur sehr gewollt und selbst auf die vierjährige Korezensentin bisweilen einfach lächerlich, sondern beraubt die Bildersprache auch des Zaubenhaften, Fantastischen, das den ersten Teil so auszeichnet.

Auf der beigelegten CD liest Heine seinen Text selbst. Dazu spielen 16 Mitglieder des Bayerischen Staatsorchesters eine mit fast einer Stunde Dauer recht umfangreiche Neukomposition von Reinhard Seifried, Schallplattenfreunden vielleicht bekannt als Dirigent einer Gesamteinspielung der Mendelssohn-Sinfonien (Naxos). Mit Joseph Haydn, an den man dabei natürlich sofort denkt, hat das alles jedoch nichts zu tun, außer dass Seifried über dessen musikalischen Materialstand kaum hinausgreift. Er versucht weniger, die dargestellten Handlungen in Tönen mitzuerzählen, sondern liefert eher nur eine Hintergrundmusik zum Betrachten der und zum Versinken in die Bilder. Was kein Makel wäre, wenn er sich nicht oft für Kinderohren allzu viel Zeit ließe.

Jörg Hillebrand

Helme Heine: Die Schöpfung. Eine musikalische Erzählung. Musik von Reinhard Seifried. Beltz & Gelberg/Schott, Weinheim/Mainz 2005. 60 S. mit CD, 22,90 Euro.



Inkonsequent

Als Rudolf Gerber 1958 die sechs Violinsonaten in der Neuen Bach-Ausgabe herausgab, stand er vor nicht geringen editorischen Problemen. Schließlich hat nur eine Cembalostimme überlebt, an der auch Bach mitgeschrieben hat. Alle anderen Quellen, die zu allem Überflus auch mit unterschiedlichen Lesarten aufwarten, stellen im Grunde Sekundärquellen dar. Gerber stufte eine Abschrift von Bachs Schwiegersohn Johann Christoph Altnickol als Hauptquelle ein; plausible Lesarten der anderen Quellen werden im Notenband so behandelt, als wären es Ergänzungen. Zusätzlich werden sie im Kritischen Bericht beschrieben. Alles in allem also eine sehr gut nachvollziehbare Edition, die zudem nur einige wenige kleine Fehler aufweist. Diese sind nun von Peter Wollny ausgemerzt worden. Wie Gerber nutzt er primär die Altnickol-Quelle für den Notentext. Doch auch Wollny bezieht die anderen Quellen – mit einer geringfügig veränderten Einschätzung – ein, indem er deren „substanzielle Abweichungen“ in eckigen Klammern bietet. So zumindest steht es im Kapitel „Zur Edition“. De facto aber trifft dieses Prinzip zumal bei den Verzierungszichen nicht den Sachverhalt. So erweisen sich die geklammerten Verzierungen als lediglich einer Quelle zugehörig; dadurch erscheinen etliche andere im Normaldruck, obwohl sie in der Hauptquelle fehlen. Dafür aber wurden etwa in Takt 79 und 88 des 1. Satzes der 1. Sonate die Triller in Klammern gesetzt, obwohl sie in der Altnickol-Quelle vorhanden sind. Ein wenig unbefriedigend gegenüber der Ausgabe Gerbers ist auch die nicht im Detail dokumentierte Bogensetzung. Für den Praktiker freilich mögen derartige Dokumentationen von geringem Interesse sein. Ihm wird hier eine ausgesprochen praktikable Ausgabe mit einem hohen Grad an Zuverlässigkeit geboten.

Reinmar Emans

Bach: Sechs Sonaten für Violine und obligates Cembalo, hrsg. von Peter Wollny, Bärenreiter BA 5240, 36,95 Euro



Fassungs-Los

Es war gewiss eine anfechtbare Entscheidung Arthur Mendels, für die Neue Bach-Ausgabe den Haupttext der Johannes-Passion nach einer teilautographen Partitur zu erstellen, deren Änderungen nie in die Stimmen übernommen wurden. Denn so wurde diese uns heute vorwiegend geläufige Fassung nie unter Bach musiziert. Zudem führte dieses Verfahren zu Mixturen von Fassungen, wie man sie heute in der Editionsphilologie tunlichst zu vermeiden sucht. Insofern ist es nur folgerichtig, wenn Peter Wollny sich nun auf den Abdruck der zweiten Fassung beschränkt, die im Jahre 1725 erkungen ist. Da diese einige Einlagesätze enthält, die für die nachfolgenden Aufführungen wieder getilgt wurden, hat sich diese Fassung längere Zeit eine etwas abwertende Einschätzung gefallen lassen müssen. Weder repräsentiert sie den Urzustand (der sich auch kaum wirklich rekonstruieren lässt), noch einen Zustand, den man als Fassung letzter Hand gerne favorisiert.

Im Jahre 2000 hatte allerdings auch schon Wollnys Kollege Ulrich Leisinger darauf hingewiesen, dass diese Negativwertung der zweiten Fassung wohl von einigen falschen Prämissen ausgeht und mithin nicht länger zu halten ist. Zwar lässt sich diese 1725er-Fassung mit einigem Arbeitsaufwand auch aus dem Notentext der Neuen Bach-Ausgabe zusammenstellen; der nun einfachere Zugriff sollte aber in Zukunft mehr Liebhaber finden. Allerdings bleibt die Fassungszugehörigkeit zahlreicher Artikulationsbögen fragwürdig, und manches muss aus späterem Material übernommen werden. Damit aber lässt es sich problemlos leben. Ebenso wenig wird der Wert der vorliegenden Ausgabe dadurch eingeschränkt, dass manche der speziellen Anmerkungen unnötig sind und manche schlicht fehlen. Dass im Lektorat vergessen wurde, die Akzidentien, die nur mit Buchstaben benannt wurden, in entsprechende Notenzeichen umzuwandeln, ist ein reiner Schönheitsfehler.

Reinmar Emans

Bach: Johannes-Passion, hrsg. von Peter Wollny, Carus 31.245/50, 80,- Euro



Moritzburg Festival

*Kammermusik in
königlicher Umgebung*

5. - 20. AUGUST 2006

KÜNSTLERISCHE LEITUNG

Jan Vogler

COMPOSER-IN-RESIDENCE

Esa-Pekka Salonen

KÜNSTLER

Hélène Grimaud, Baiba & Lauma Skride, Renaud & Gautier Capuçon, Jan Vogler, Mira Wang, Martin Stadtfeld, Alina Ibragimova, Barnabás Kelemen, Maurycy Banaszek, Hsin-Yun Huang, Teng Li, Lars Anders Tomter, Henri Demarquette, Rebekka Markowski, Kai Vogler, Christian Poltéra, Ewa Kupiec, Martine Värnik, Sibylle Mahni, Colin Currie, Ismo Eskelinen, Werner Zeibig

TICKETS & INFORMATION

Tel.: 0351-810 54 95

Fax: 0351-810 54 96

buero@moritzburgfestival.de

www.moritzburgfestival.de

Wir danken unserem Kooperationspartner



DIE GLÄSERNE MANUFAKTUR





Bleierne Gesellschaftskritik

Stendhals 1830 erschienener Roman „Rot und Schwarz“, sein kühl desillusionierendes Portrait der von Geld und Habgier bestimmten nachnapoleonischen Gesellschaft, gilt als einer der größten Klassiker der Weltliteratur und ist doch im deutschsprachigen Raum eher unbekannt geblieben. Das dürfte sich jetzt ändern. Im letzten Jahr hat Elisabeth Edl eine brillante Neuübersetzung im Hanser-Verlag vorgelegt, so nah am Original wie nie zuvor und zugleich von überraschender Frische, die dieses Schlüsselwerk der Moderne ganz neu entdecken lässt. Da war es geradezu zwingend, diese wichtige Neuübertragung auch als Hörbuch zugänglich zu machen.

Für die ungekürzte Lesung ist Sprecher Heikko Deutschmann ein idealer Begleiter durch immerhin 20 Stunden Hörzeit. Mit angenehm unaufdringlicher Modulation, die gleichwohl bald schon die Spannung eines Psychothrillers entfaltet, führt er durch den sozialen Aufstieg und brutalen Absturz des jungen Julien Sorel. Aus einfachsten Verhältnissen, voll Hass auf die herrschenden Stände, mit tiefer Verachtung für Heuchelei und Korruption der Reichen, ist der Handwerkersohn aus der französischen Provinz besessen davon, in höchste Pariser Schichten aufzusteigen – mittels ebenbürtiger Verstellungskunst. Deutschmanns Vorlesekunst gelingt ein fesselnd komplexes Charakterportrait Sorels. Subtil schwingt im zynischen Karrieristen der Idealist mit, im kalkulierenden Ehrgeizler dessen Naivität, kindlicher Eifer, unsichere Liebesemphase, im berechnenden Opportunisten die unterdrückte Wut und im berechnend Angepassten ein unbestechlich kritischer Blick. Auch Stendhals leicht spöttischer Ton, kühle Ironie und Sarkasmus gewinnen auf der Folie von Deutschmanns scheinbar freundlichem Grundton eine neu verlebendigte, lässige Treffsicherheit, die dieser lakonischen Analyse der bleiernen Restaurationszeit verblüffende, ja, bestürzende Aktualität verleiht.

Svenja Klauke

Stendhal: Rot und Schwarz; gelesen von Heikko Deutschmann; Hörbuch Hamburg ISBN 3-89903-222-5 (17 CD)



Das kommt davon

Das kommt davon“, sagt am Ende die Vermieterin Polizin, als die Näherin Stine Rehbein, vermutlich selbst todkrank, vom Begräbnis des Grafen Waldemar kommt, der sich das Leben genommen hat, weil ein Leben mit Stine, über die Standesgrenzen hinweg, nicht möglich war. Da endete ein Glück, so Stine, „viel, viel schneller als nötig, bloß weil du wolltest, dass es dauern sollte“. Nur als „Sommerspiel“ wäre es möglich gewesen.

Theodor Fontane verstand seinen kleinen Roman „Stine“ als Gegenstück zu „Irrungen, Wirrungen“, wo das Thema schon einmal formuliert war: ausführlicher, mit mehr Zeit-Hintergrund. „Stine“ aber spitzt die Dinge zu, denn Waldemar geht, anders als Baron Botho, für seine Liebe in den Tod; hier gibt es keine kleine Lösung. In 16 kurzen Kapiteln rast das Geschehen seinem bösen Ende entgegen – weil die Welt so ist, wie sie ist. Wenn das Herz beteiligt ist, „dann wird es was, dann wird es eklig“, weiß Stines Schwester, die Witwe Pittelkow. Fontane zählte sie zu den gelungensten Figuren seiner Gesamtproduktion, und das will etwas heißen.

Gert Westphal, der unermüdliche Vorleser der Nation hat bei seinem Fontane-Marathon auch „Stine“ komplett gelesen und ist schwer grandseigneurial in den Roman eingestiegen, der zu einem großen Teil aus Dialogen besteht. Susanne Schroeder macht es ganz anders – obwohl auch die gebürtige Münchenerin keine Scheu vor dem Berlinern zeigt. Fein gestaltet sie den Wechsel zwischen Erzähler- und Figurenrede, überzeugend und mit jugendlichem Timbre profiliert sie Fontanes Stine – ohne ihr zu nahe zu kommen. In solcher Seitenbeleuchtung treten die Widersprüche der Figuren plastisch hervor und heben das Stück über die Absehbarkeit seines Grundkonflikts hinaus.

„Das kommt davon“, sagt die Polizin. Wo von was kommt, das glauben nur die zu wissen, die nichts wissen.

Holger Noltze

Theodor Fontane: Stine; gelesen von Susanne Schroeder; Naxos ISBN 3-89816-189-7 (3 CD)



Langweilig

Mit Ostseewellen kannte Uwe Johnson sich aus, mit einer komplizierten Wellenbeschreibung ließ er seinen Lebenswerk-Roman „Jahrestage“ beginnen. Schon im ersten Satz gab er dem Ganzen seinen eigenwilligen Rhythmus. Der ist: langweilig. Die ersten drei Bände seines „opus summum“ folgten schnell aufeinander, den abschließenden vierten hatte die literarische Welt schon abgeschrieben; als er doch erschien, 1983, war es eine Sensation: Diese 2000 Seiten „Aus dem Leben von Gesine Cresspahl“ erwiesen sich als nicht nur quantitativ großer Wurf. Weit spannte Johnson den Bogen, weit über die 365 Tageskapitel vom 20. August 1967 bis 1968 hinaus. Jeden Tag kauft Gesine, deutsche Bankangestellte in New York, die „New York Times“. Sie liest von der Ermordung von Martin Luther King und Robert Kennedy, und als sie, ganz am Ende, für die Bank in die CSSR fliegen soll, um einen Großkredit mit der Dubcek-Regierung vorzubereiten, endet dort der kurze „Prager Frühling“ unter sowjetischen Panzern.

USA und Europa, Welt- und Privatesgeschichte fließen ineinander, und daneben erzählt Gesine ihrer zehnjährigen Tochter Marie von früher: von ihrem Vater und Großvater, von den Nazis im mecklenburgischen Kaff Jerichow, vom Stasi-Sozialismus der DDR. Kann eine so konstruierte Romanarchitektur als Lesung funktionieren? 2.350 Minuten dauert die SFB-Produktion aus dem Jahr 1996 und bietet doch nur etwas mehr als die Hälfte des Textes. Max Volkert Martens bewältigt die Langstrecke, indem er sich der spröden Schönheit der Johnsonschen Sätze ohne Manierismen überlässt, und kommt sogar mit dem Mecklenburger Platt zurecht. Zeit – ein Thema der „Jahrestage“ – spielt dann irgendwann, in der vielschichtigen Gleichzeitigkeit von Erinnerung und Gegenwart, keine Rolle mehr. So kann man in den Sog eines Jahrhundertromans geraten und lernt den Unterschied von langweilig und langweilig.

Holger Noltze

Uwe Johnson: Jahrestage; gelesen von Max Volkert Martens; Der Hörverlag ISBN 3-89940-658-3 (4 MP3-CD)



Klassiker-Luxus

Am schönsten ist es doch, sich vom Unglück anderer erzählen zu lassen, von ihren Verstrickungen, Irrtümern, Mesallianzen. Zumal, wenn uns von den Handelnden ein sicherer historischer Abstand trennt. Wie Effie Briest geächtet wird, bloß weil ihr Gatte ein paar Briefe eines Verflorenen findet, wie der Professor Raat, den sie alle „Unrat“ nennen, sich an die „Künstlerin“ Rosa Fröhlich verliert oder die Werbungs- und Verheirathungsirrtungen und Wirrungen um die junge, intelligente Elizabeth Bennet und den hochmütigen Mr. Darcy in der englischen Provinz vor 200 Jahren: All das scheinen ferne Probleme. Eben deshalb geht von den Romanen, die da für ein paar Stunden ihre kleine große Welt vor uns aufbauen, ein erheblicher Behaglichkeitsreiz aus. Wie anders wäre der aktuelle Kinoerfolg eines flachen Kostümschinkens wie „Stolz und Vorurteil“ zu erklären?

Man lausche Eva Mattes, wie sie mit leichter Ironie, aber immer die Form wahrend, Jane Austens Meisterwerk vorliest, und ermesse den Unterschied, die Überlegenheit des Buchs über die Bilder. Klug dosierte Ironie ist auch Udo Samels Mittel, um Fontanes Ehedrama um Effie Briest die richtige Erzählerdistanz zu geben – und ihrem Schicksal die gebotene Anteilnahme dennoch nicht zu verweigern. Und was Dieter Mann an Nuancen aus Heinrich Manns „Professor Unrat“ zaubert, den es aus rein pädagogischen Motiven eines Tages in den „Blauen Engel“ verschlägt und der dort nicht mehr herausfindet: ein Kabinettstück der Vortragskunst.

Alles stimmt in der mit solchen weltliterarischen Kalibern startenden Klassiker-Reihe bei Argon: echte Meisterwerke, ungekürzt gelesen von erstklassigen Sprechern, mit aussagefähigen Booklets in sorgfältiger Ausstattung. Davon bitte mehr!

Holger Noltze

Jane Austen: Stolz und Vorurteil; gelesen von Eva Mattes; Argon ISBN 3-87024-018-0 (10 CD)

Theodor Fontane: Effie Briest; gelesen von Udo Samel; Argon ISBN 3-87024-017-2 (10 CD)

Heinrich Mann: Professor Unrat; gelesen von Dieter Mann; Argon ISBN 3-87024-016-4 (7 CD)



Nicht nur Krimis

Die Firma Delta, Lesern dieser Zeitschrift bekannt durch ihr Klassik-Label Capriccio, startet eine Hörbuchreihe. Das ist in Zeiten eines weiterhin boomenden Marktes nichts Außergewöhnliches. Weniger gewöhnlich ist da schon die Preisgestaltung: Man wolle die Titel „nicht wesentlich teurer“ anbieten als die entsprechende Druckausgabe, erklärt Geschäftsführer Philippe Sautot. Ganz und gar ungewöhnlich aber ist die Tatsache, dass als Herausgeber ein veritabler und ordentlicher Universitätsprofessor fungiert: Volker Neuhaus, Lehrstuhlinhaber für neuere deutsche Literatur an der Universität Köln.

Neuhaus ist vielleicht der einzige Literaturprofessor zumindest in Deutschland, der sich auf Kriminal- und Detektivromane spezialisiert hat, und so verwundert es kaum, dass diese den Hauptanteil an den ersten 20 Veröffentlichungen ausmachen: Von „Sherlock Holmes“ reicht die Folge bis Charlotte MacLeod, Peter O'Donnell, Anne Perry und Mary Roberts Rinehart. Neuhaus ist aber auch Herausgeber von Günter Grass, und so hat er eine repräsentative Auswahl aus Lesungen des Nobelpreisträgers zusammengestellt, die Einsteiger ideal mit seinem Schaffen wie mit seiner unvergleichlichen Vortragskunst bekannt machen.

Klassiker findet man ansonsten bislang kaum im Programm von Delta. Nur Eduard von Keyserling wäre da zu nennen, dessen Roman „Wellen“ (1911) von Claudia Holzapfel eingesprochen wurde. Vielleicht aber auch noch Simmel, „Es muß nicht immer Kaviar sein“ (1960), den man im Rückblick weniger als Agentengeschichte denn als Zeitroman liest. Zumindest tut dies Klaus Zwick, der vor allem gegen Ende ganz unpathetisch dem moralischen Appell des Autors Nachdruck verleiht.

Jörg Hillebrand

Günter Grass: Fundsachen; gelesen von Günter Grass; Delta ISBN 3-86538-185-5 (2 CD)

Eduard von Keyserling: Wellen; gelesen von Claudia Holzapfel; Delta ISBN 3-86538-117-0 (4 CD)

Johannes Mario Simmel: Es muß nicht immer Kaviar sein; gelesen von Klaus Zwick; Delta ISBN 3-86538-118-9 (6 CD)



NEUHEITEN



SU 3867 / 1CD



SU 3865 / 2CD



SU 3868 / 4CD



SU 3864 / 4CD

Codaex Deutschland GmbH
Landsberger Str. 492
81241 München
infode@codaex.com



Supraphon a.s., Palackého 1, 112 99 Prague 1
Tschechische Republik, Tel.: +420 221 966 609
www.supraphon.com info@supraphon.cz